

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 86 (2024)
Heft: 1

Artikel: Fundstück. Angeleitet zum sicheren Geleit. Eine Schreibanweisung für ein Gnadengesuch
Autor: Ackermann, Nadja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fundstück

Mr. Mévius & ses déjà effert et M. Goerne se pretroit jurement
à insister. Tout cela doit se terminer en peu de jours et ce n'est
qu'alors qu'il s'agira de prendre votre résolution sur ce que vous
voulez. On vous fera tenir vos affaires ou vous voudrez et
si vous voulez que Escherner vous les amène à Bamberg,
il en fera tout alors: en attendant elle font en sûreté. Vous
pliez ensuite votre lettre au Roi avec une enveloppe et vous
ferez l'adresse comme celle-ci:

au Roi,
à Potsdam

 d'après la demande que la
seigneurie de Perrot, qui la
réponse est satisfaisante, vous pouvez d'abord revenir.

Toutte affaire et toutes ces circonstances n'est plus un mystère; on ne
vous grave point mais on jeta tout dans le compte d'Alfeld.
Le dernier a passé une bonne nuit, mais vers le matin la
fièvre le repris. Il ne sera question d'opération quelconque que
lors qu'il aura repris assez de forces p^r. qu'on puisse l'opérer.
Schack est encore ici.

Il entend que vous renvoyez l'éprie demain de son maître. Mettez
sur la lettre que vous m'écrites per expresso. Je ne vous enverrais
personne que se naïve de vos nouvelles ultérieures, que j'attends, lorsque
la lettre du Roi vous aura fait prendre un parti.

J'ai accordé pour l'éprie et son cheval un louis, bien entendu qu'il
se nourrit et que le maître ou cheval garantit le cheval et il
porte mouton: ainsi ne donne pas plus.

Même moi votre auberge, au cas que je vous envoie par les postes.

Gaulat

Angeleitet zum sicheren Geleit. Eine Schreibenweisung für ein Gnadengesuch

Nadja Ackermann

Er dürfe wieder nach Berlin zurückkehren. Das *salvum conductum* werde ihm gestellt. Dies schrieb am 4. März 1780 in Potsdam kein Geringerer als der preussische König Friedrich II. (1712–1786) an Balthasar Pfister (1757–1825). In der Tat hielt der gebürtige Schaffhauser – später Magistrat während der Helvetischen Republik und Mediationszeit – wenige Tage darauf das am 5. März mit Papiersiegel versehene sichere Geleit des preussischen Justizdepartements in den Händen.

Warum aber bedurfte Pfister eines solchen Geleits? Was hatte er sich zuschulden kommen lassen?

Antworten auf diese Fragen liefern die Briefe, die zusammen mit den beiden bereits genannten Schreiben in der Burgerbibliothek Bern archiviert sind. Die Korrespondenz zeigt: Pfister war Anfang 1780 in Berlin in ein Duell verwickelt gewesen. Eine ungeschickte Involvierung, denn die Tatsache, dass Duelle auch im ausgehenden 18. Jahrhundert unter männlichen Adligen eine gängige Praxis zur Wahrung der Ehre darstellten, änderte nichts daran, dass diese Art des Zweikampfs vielerorts verboten war. So seit 1688 auch in der preussischen Monarchie. Friedrich II. verstand und inszenierte sich als aufgeklärter Monarch und war wie sein Vater Friedrich Wilhelm I. ein entschiedener Gegner des Duells. Den an einem solchen Kampf Beteiligten – sowohl den Duellanten als auch den Sekundanten – drohten in Preussen im Falle eines tödlichen Ausgangs mehrere Jahre Gefängnishaft in Spandau, eine Strafe, die sich in eine Geldbusse abmilderte, sollte das Duell lediglich mit einer Verletzung enden.

Nun war Pfister 1780 zwar nicht einer der Duellanten gewesen. Doch hatte er seinem Freund, dem dänischen Adligen Balthasar von Ahlefeldt (1759–1780), sekundiert und sich folglich strafbar gemacht. Da das Duell zwischen Ahlefeldt und Karl Friedrich Marschall von Bieberstein (?–?) aufgrund der Verletzung Ahlefeldts nicht unbemerkt geblieben war, tat Pfister gut daran, aus Berlin zu fliehen, denn die Flucht in einen anderen Jurisdiktionsbereich war eine Möglichkeit, sich der oben genannten Strafen zu entziehen. Wie ihm von seinem Umfeld geraten wurde, floh Pfister in das etwa 30 km südlich von Berlin gelegene Baruth. Dort erhielt er weitere Ratschläge in von einem gewissen «Gamelot» auf Französisch verfassten Briefen. Von einer vorzeitigen Rückkehr nach Berlin, die Pfister offenbar aufgrund von Geschäftsinteressen vorschwebte, wurde ihm von Gamelot wiederholt dringend abgeraten: Ein Fernbleiben sei umso notwendiger, als Ahlefeldt, der sich vor Kurzem noch der Musik erfreut habe, die man ihm in seinem Antichambre gespielt habe, inzwischen seiner Verletzung erlegen sei und die

Ärzte die offensichtliche Todesursache der Polizei gemeldet hätten. Würde Pfister zurückkehren, so würde er als einziger der in das Duell involvierten Anwesenden riskieren, «d'être le seul dindon de l'affaire et encore pourquoi?». Anstatt zurückzukehren, sollte Pfister einen Gnadenbrief an den preussischen König schreiben, «qui, par la différence [sic!] qu'il a pour les étrangers, vous accordera sûrement la permission de venir terminer ce que vous pouvés avoir d'affaires, de continuer votre séjour selon votre bon plaisir [...]». Um die Erfolgchancen dieses Gnadengesuchs zu erhöhen, versorgte Gamelot Pfister mit Schreibenweisungen: «J'en reviens à la lettre au Roi. Comme vous n'aurés peut-être pas l'esprit absolument libre et que d'ailleurs je connois un peu le terrain [sic!], j'ai pris la liberté de vous en faire la minute suivante: «Sire, Je me mets aux pieds de V. M. pour implorer sa clémence dans une malheureuse affaire où j'ai été engagé à mon grand regret. [...] je supplie très humblement V. M. de m'accorder la gracieuse permission d'y retourner et d'y continuer mon séjour en sureté. Cette bonté de V. M. ajoutera aux sentiments d'admiration que je partage avec toute l'Europe ceux de la plus vive reconnaissance. [...] Vous écrirés cette lettre sans abréviation sur une feuille de papier de poste ordinaire, en commençant aussi bas et finissant aussi haut les pages que faire se pourra en finissant la lettre sur la seconde page. [...] Vous pliérés aureste [sic!] votre lettre au Roi avec une enveloppe et vous ferés l'adresse comme ce ci: au Roi, à Potsdam.»

Diese detaillierten Angaben zu Inhalt und Form des Briefes überraschen nicht: Briefe hatten im 17. und 18. Jahrhundert in Form und Sprache je nach Adressaten genauen Vorgaben zu entsprechen, wovon nicht zuletzt die blühende Gattung der Briefsteller, das heisst der Anleitungen zum Briefeschreiben, zeugt. Ergänzt werden konnten solche eher allgemein gehaltenen Regelwerke – wie in diesem Fall – durch Erfahrungswissen. Pfisters nicht näher identifizierbarer Korrespondent Gamelot kannte offenbar die Vorlieben des nicht selten als launisch beschriebenen Friedrich II. und gab sein Wissen an seinen Freund weiter. Tatsächlich musste Pfister – wie eingangs gesehen – diese Ratschläge beherzigt haben, kam Friedrich II. doch seiner Bitte nach, und Pfister konnte nach Berlin zurückkehren, um dort seine Geschäfte wieder aufzunehmen.

Bleibt die Frage: Wie kamen Pfisters Briefe nach Bern? Ganz einfach: über eine Frau. Pfisters Enkelin, Maria Hurter (1815–1888), heiratete 1834 in die Berner Familie Kurz ein und nahm offenbar auch einen Teil der Dokumente der Familie Pfister mit in ihr neues Heim. Dort wurden die Briefe über Generationen hinweg aufbewahrt, bis sie mit den anderen Unterlagen der Familie Kurz den Weg in die Burgerbibliothek Bern fanden. Pfisters Briefe sind somit nicht nur Zeuge der königlichen Gnadenpraxis Friedrichs II. gegenüber Ausländern, sondern sie illustrieren zugleich die Vielfalt der in Familienarchiven überlieferten Unterlagen, die meist weit über die eigentliche

Kernfamilie hinausreicht und dadurch spannende Einblicke in personelle Verflechtungen der Vormoderne eröffnet.

Bildnachweis

Burgerbibliothek Bern FA Kurz 206 (Ausschnitt).

Literatur

Slawig, Johannes: Der Kampf gegen das Duellwesen im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung Preussens. Münster 1986, 55.